

Dein Reich komme

MONATSHEFTE

**HERAUSGEGEBEN
VOM MISSIONSBUND
«KLICHT IM OSTEN»
WERNIGERODE A. H.
VERANTWORTLICH
FÜR DEN INHALT:
PASTOR W. L. JACK**

Christi Autorität innerhalb seiner Gemeinde
S. 65 / Pastor i. R. Otto Lüdecke †. S. 69 /
Entrechtet um des Evangeliums willen.
S. 69 / Gedanken über Rußland von heute
und morgen. S. 72 / Zur religiösen Frage
in der UdSSR. S. 77 / Reisebericht. S. 78.

NUMMER 5

MAI 1938

19. JAHRGANG

Christi Autorität innerhalb seiner Gemeinde.

Von Miss.-Dir. J. Kroecker.

Nicht die Geschichte als Geschichte beschäftigt das Zeugnis der heiligen Schrift. Sie zieht dieselbe nur insoweit in ihre Betrachtungen, als sie dazu dienen muß, Gott in seiner Heilsoffenbarung oder aber in seinen Gerichten zu bezeugen. Ob die prophetischen Bücher des Alten Testaments, ob die Berichte der vier Evangelien, ob die Briefe der Apostel oder ob die Johannes-Apokalypse — sie alle wollen in erster Linie uns nicht etwa vertraut machen mit den großen Welt- und Geschichtsereignissen: sie bezeugen auf deren Hintergrund Gottes Majestät und Barmherzigkeit und Christus in seiner Sendung, Vollmacht und Zukunft. Das gilt auch vom Inhalt der Offenbarung Johannes. Es ist ein ausgesprochen prophetisches Buch. Sein Inhalt zieht rückwärts die treibenden Kräfte, die allmähliche Entwicklung und die letzte Zukunft in das Urteil der göttlichen Offenbarung. Will die Offenbarung der heiligen Schrift auch nicht Geschichtsschreibung sein, so ist sie aber auch nicht geschichtslos. Sie war, sie ist und sie bleibt mit der jeweiligen Geschichte verbunden. So gibt auch die Johannes-Offenbarung uns eine Fernschau über den inneren Charakter der großen Geschichtsereignisse, die bis ans Ende aller Geschichte reichen werden. Aber dieser Inhalt wird dennoch beherrscht von dem weit Größeren: Christus in seiner Lammeswürde und in seiner Christus-Souveränität! So stark die Entwicklung der Geschichte sich auch löst vor Gott, so bewußt die antichristlichen Mächte ihre Energien wider Gott auch entfalten werden, Er führt seine Heilandsmission auch durch die dunkelsten Zeiten dem göttlichen Ziel entgegen! „Halleluja, der Herr, unser Gott, der

65

Allmächtige, hat die Herrschaft übernommen. Laßt uns froh sein und jubeln und ihm die Ehre geben¹.

In den folgenden Abschnitten wird es sich nun nicht um eine Erklärung der Johannis-Offenbarung handeln. Es geht uns nur um einen übersichtlichen Hinweis auf die Christusherrlichkeit, wie sie sichtbar wird zunächst in der Geschichte seiner Gemeinde.

Die Christusherrlichkeit in seiner geschichtlichen Gemeinde wird bezeugt durch die sieben Sendschreiben. Wenn wir auch nicht eine allzu starke Betonung auf die Zahl sieben legen wollen, so ist uns doch nicht unbekannt, daß sie eine symbolische Bedeutung in der Heiligen Schrift hat. Sie ist die Zahl der Zusammenfassung der einzelnen Teile zu einem geschlossenen Ganzen: die Zahl der Vollendung. Zwar gab es zur Zeit, wo von Johannes die Offenbarung auf der Insel Patmos empfangen und geschrieben wurde, noch manche andere Gemeinden als nur jene, an die seine Sendschreiben gerichtet wurden. Die Offenbarung wendet sich aber mit ihrem Inhalt nur an die bekannten sieben kleinasiatischen Gemeinden. Johannes kann dies tun, weil sie in ihrem inneren Charakter, in ihren Aufgaben und in ihren Gefahren wesentlich den Zustand der Kirche Christi aller Zeitalter enthüllten. Zu jeder Zeit gab es Ephesus- und Laodizäa-Gemeinden, Smyrna- und Sardeskirchen. Bezeichnend für den Inhalt der Sendschreiben bleibt nun, daß Christus als das Haupt seiner Gesamtkirche zu dem Engel oder Vorsteher oder Bischof jeder einzelnen Gemeinde kommt, um durch sie alsdann zu den Gemeinden selbst zu sprechen. „Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt.“ Es gehört zum Charakter der Gesamtoffenbarung der Schrift, daß Gott nicht unmittelbar zum Ganzen spricht. Er beruft sich in Mose zunächst einen Propheten und begnadet ihn alsdann, zu einem seufzenden Volke zu sprechen. In Saulus von Tarsus findet Christus einen Menschen, den er zum Apostel für die Gemeinden der Nationen berufen kann.

Nach dem Zeugnis der Sendschreiben kommt nun Christus zu den Gemeinden in der Würde, die dem innerlichen Zustand, dem gegenwärtigen Kampfe, den schweren Leiden oder den drohenden Gefahren der einzelnen Gemeinde entspricht. Er bezeichnet z. B. seine Christuswürde der Gemeinde in Smyrna gegenüber nicht mit denselben Worten, mit denen er die Gemeinde in Thyatira anredet. Zu dieser spricht er als Sohn Gottes, „der Augen hat wie Feuerflammen und Füße gleich glühendem Erz“. Zu der im schwersten Leiden stehenden Gemeinde in Smyrna spricht er aber tröstend und ermutigend: „als der Erste und Letzte, der auch tot war und wieder lebendig wurde“.

In der Würde, in der Christus zu den einzelnen Gemeinden kommt, offenbart sich aber seine ganze Herrlichkeitsfülle, durch die er bevollmächtigt ist, seiner Gesamtkirche zu dienen. In seiner Herrlichkeit liegt die Autorität über alle Autoritäten der Geschichte. Aus ihr spricht jene Vollmacht, in der er der Herr über alle Mächte der Finsternis bleibt. Daher

¹ Offb. 19, 6 f.

vermag er jede Gemeinde zur Vollendung zu führen, die in ihren Gliedern bereit ist, sich von ihm als ihrem Haupte dienen zu lassen. Kräfte, die die Glieder der Gemeinde vergeblich in sich suchen, will er in ihnen wecken. Ermutigungen, deren sie in ihrem Kampfe und Dienst bedürfen, will er ihnen schenken, damit jede Gemeinde zu einer Überwinderkirche werden kann.

Die Gemeinde in Ephesus redet er an als der, „der da hält die sieben Sterne in seiner Rechten, der da wandelt inmitten der sieben goldenen Leuchter“². Die Deutung der bildlichen Begriffe „Sterne“ und „Leuchter“ gibt die Offenbarung selbst. „Engel“ sind Gottes Boten, sind Beauftragte, hier Christi Apostel und Zeugen. In ihrer Stellung zu Christo sind sie Apostel, in ihrer Verantwortung den Gemeinden gegenüber Zeugen und Bischöfe. Sie sind sich in ihrem Dienst und in ihrem Kampfe nicht selbst überlassen. Ihre Stärke liegt nicht in ihrem Können, auch nicht in ihren Waffen. Sie liegt allein in der Hand dessen, der als Auferstandener erhöht wurde zur Rechten der Majestät Gottes. Seine „Rechte“ ist Ausdruck seiner Herrscherwürde, in der er Vorsteher und Gemeinde in Ephesus zu decken und zu bewahren vermag gegen heidnischen Kultureinfluß und gegen römische Weltmacht.

„Leuchter“ sind die Gemeinden, in deren Mitte Christus wandelt, deren Leiden er teilt, deren Dienste er segnet, deren Gefahren er sieht, deren Hoffnung er lebendig erhält. Keine Gemeinde lebt vom eigenen Licht; jede ist nur Trägerin des Lichtes. Sie predigt nicht etwa sich selbst, sie zeugt nur von dem, der Quell, Inhalt und Zukunft ihres Lebens geworden ist. Sie kämpft nicht mit fleischlichen Waffen. Ihr Glaube ist der Sieg, durch den sie die Welt und ihre Zeit überwindet. Denn Inhalt und Stärke ihres Glaubens ist Christus. Wie stark damals Roms Weltmacht auch war, wie weltbeherrschend sich das heidnische Kulturleben auch zeigte, in der Glaubensverbindung mit Christus war der Gemeinde in Ephesus dennoch die Möglichkeit gegeben, ihre missionarische Sendung zu erfüllen und Christus als das Licht der Welt hinauszutragen in die herrschende Finsternis des damaligen Völkerlebens.

Die Christuswürde gegenüber der Gemeinde in Smyrna war eine andere. Christus spricht zu ihr als „der Erste und der Letzte, der einst auch tot war und wieder lebendig wurde“³. Die Gemeinde in der bedeutenden Handelsstadt an einer Bucht des Ägäischen Meeres sah sich um ihres Glaubens willen besonders schwer bedroht. Sie litt unter den Schmähungen und Drohungen, die ihr von der Satansgemeinde wurden. Ihr Leidensweg würde aber noch dunkler werden. Armut und Trübsal würden ihr Leben und Dienen beherrschen und zwar trotz des Reichtums und des Wohllebens, dessen sich die Bürger der Stadt erfreuten. Selbst der Weg in die Gefängniszellen würde manchem Gliede der Gemeinde nicht erspart bleiben.

Die Gemeinde aber soll wissen, daß ihr Haupt einjt denselben Leidensweg gegangen sei. Seine Zeit hatte für ihn nur ein großes einstimmiges Nein gehabt. Daher hatte man ihn verworfen und sich den Barabbas erbeten. Einen Mörder konnte man in seiner Mitte ertragen, nicht aber den Gesalbten Gottes. Die Gemeinde hat zum Haupt aber nicht nur

² Kap. 2, 2.

³ Kap. 2, 9.

einen Gekreuzigten. Der Verworfenen wurde durch die Auferstehung von Gott gerechtfertigt. Haupt der Gemeinde ist mithin zugleich auch der Auferstandene. Er steht hinfort jenseits von Schmach und Leiden, von Tod und Leben. In seiner Autorität als Auferstandener und Erhöhter hat Christus Vollmacht, auch den Leidensweg seiner Kirche in Segen und das Sterben seiner Glieder in Leben zu verwandeln. Von ihm werden sich der Smyrna-Gemeinde in ihrer Trübsal Kräfte mitteilen, die sich stärker erweisen als der Tod.

Das bewies später der edle, alte Bischof Poliharp. Sechshundachtzig Jahre hatte er seinem Herrn treu gedient. Unter der Regierung des Kaisers Mark Aurel setzte im Jahre 67 eine besonders starke Verfolgung ein. Sanatische Juden aus der Synagoge des Satans beteiligten sich mit großem Eifer an derselben. Der Glaube der Gemeinde erwies sich aber stärker als der Sanatismus und die Grausamkeit der Gegner. Er litt auch Poliharp den Märtyrertod durch Verbrennen, an der Gemeinde aber erfüllte sich das Jesuswort: „Und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwinden“⁴.

Eine andere Christuschau soll die Gemeinde in Pergamus gewinnen. Zu ihr spricht Christus als der, „der das zweischneidige scharfe Schwert hat“⁵. Die Gemeinde lebte in ganz außergewöhnlichen Spannungen und äußeren Kämpfen. Ihr Glaube mußte sich behaupten und bewähren in einer städtischen Umgebung, die in ihrer Mitte den Thron Satans duldet und pflegt. Dort befand sich der Riesenaltar des Zeus mit dem dazugehörigen Tempel des Asklepios. Mit den Kultfeiern der Zeusopfer waren verbunden Sinnlichkeit und Wollust. Sie drohten ständig das Leben der Gemeinde moralisch zu vergiften. Außerdem stand hier auch ein Kaisertempel, in welchem die Kultfeiern zur göttlichen Verehrung des Kaisers abgehalten wurden. Ein offenes und klares Christusbekenntnis war mithin in Pergamus besonders schwer. Antipas war um seines Christuszeugnisses willen zu einem Blutzengen geworden. Die Gemeinde sah sich aller falschen Prophetie und aller politischen Propaganda gegenüber zum Schweigen verurteilt. Recht zum Reden hatten nur die Propheten heidnischer Kultstätten, die Priester der Zeusgöttheit und die Träger der römischen Weltmacht. Die Kirche Christi sollte stumm sein gegenüber dem Tempel des heidnischen Aberglaubens und gegenüber dem Tempel des römischen Kaiserkultus.

Die Gemeinde in Pergamus soll aber wissen, daß ihr Haupt die Vollmacht des Wortes besitzt. Er ist das Wort in ihrer Mitte, das sich als ein zweischneidiges Schwert erweisen wird. Ob sie vor den Richtern zur Verantwortung steht, ob sie als Zeugin innerhalb der Gemeinde dient, ob sie sich gegen die Verführungskünste falscher Propheten zu verteidigen hat: Sein Wort, der Gemeinde gegeben, wird immer verwunden! Es spricht in der Vollmacht eines zweischneidigen Schwertes. Wer immer in dasselbe greift, holt sich blutige Finger. Der inneren Autorität des Wortes gegenüber wird sich kein Kultuspriester behaupten können; gegen den in Vollmacht bezeugten Christus wird kein Prophet eines Kaisertempels dauernd bestehen. Solange Christus als das zweischneidige, scharfe Schwert in der Gemeinde

⁴ Matth. 16, 19.

⁵ Offb. 2, 13.

lebt und durch ihre Glieder wirkt, erfüllt sich das Prophetenwort: „Sürwahr, alles Fleisch ist Gras und alle seine Herrlichkeit wie die Blume des Feldes. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt. Das Wort unseres Gottes aber bleibt in Ewigkeit“⁶.
(Schluß in der nächsten Nummer.)

⁶ Jes. 40, 6 ff.

Am 22. März 1938 rief der Herr seinen treuen Diener

Pastor i. A. Otto Lüdecke

früher Staffurt, zuletzt Sinkenwalde bei Stettin, zu sich in Sein ewiges Reich. Unser Missionsbund verliert mit dem Heimgegangenen einen seiner ältesten treuen Freunde. Pastor Lüdecke gehörte seit Gründung des Werkes unserem Komitee an und nahm an den Aufgaben, die der Herr unserem Missionswerk anvertraute, immer großen inneren Anteil. Mit seinem großen Freundes- und Bruderkreis aus seiner früheren Gemeinde, aus der Gemeinschaftsarbeit und dem Werk der Evangelischen Allianz gedenken auch wir des heimgerufenen Bruders mit Dankbarkeit.

Missionsbund „Licht im Osten.“

Entrechtet um des Evangeliums willen.

Aus den Erinnerungen eines ehemaligen „freien“ Verbannten.

Vor uns liegt ein Stapel von engbeschriebenen Blättern. Ein Mann, der auch unseren Missionsfreunden nicht ganz unbekannt ist, der Leiter des christlichen Waisenheims in Charbin, erzählt auf diesen Blättern die Geschichte seiner „freien“ Verbannung, die ihm auferlegt wurde, nachdem er bereits dreieinhalb Jahre im Konzentrationslager von Solowky zugebracht hatte. Vielleicht kann einmal ein größerer Auszug aus diesen Erinnerungen in Buchform herausgegeben werden, jetzt sollen nur einige Einzelheiten unseren Freunden ein wenig von dem schweren Leidensweg erzählen, den so viele gläubige Christen dort gegangen sind und immer noch gehen. Die Ereignisse liegen etwa sieben Jahre zurück, doch sind sie darum keineswegs „veraltet“. Aber das werden unsere Leser selbst erkennen.

Ich wurde zum zweitenmal verurteilt, weil ich mich in Solowky nicht gebessert hatte, meinem Glauben an Gott nicht untreu geworden und genau solch ein „Saratiker“ geblieben war wie vorher. Man verurteilte mich zu drei Jahren Verbannung im hohen Norden. Ich war damit nicht unzufrieden, denn ich nahm an, es werde in der freien Verbannung besser sein als im Konzentrationslager von Solowky. Ich tröstete mich damit, daß ich jetzt physisch und geistlich unter freien Menschen werde arbeiten können. Hatte Gott mich im Konzentrationslager behütet, so war ich überzeugt, daß er das auch in der freien Verbannung tun werde. — Er hat es auch wirklich getan, denn er ist seinen Verheißungen treu und bricht sein Wort nicht. Gott hat mich erhalten, — aber was ich dort alles erlebt habe, kann ich überhaupt nicht beschreiben, — die Leiden der Seele können durch Worte nicht ausgedrückt

werden. Die Sklaven alter Zeiten hatten bei ihren Herren mehr Rechte und Freiheiten als die Verbannten im Lande der Diktatur des Kommunismus. — Jetzt kommt der Geist deutlich zum Vorschein, der in den Menschen wirksam ist, die Gott verwerfen. Jesus hat die Wahrheit über diesen Geist in den Worten ausgedrückt: „Er ist der Vater der Lüge und ein Mörder von Anfang an.“ ... Als ich mir die zum Leiden verurteilten Menschen näher ansah, war ich von dem Bild, welches sich mir bot, ganz erschüttert. Als Opfer hatte Satan sich gerade die ehrlichen Arbeiter erwählt: Bauern, Bäuerinnen, Fabrikarbeiter. Es litten die Menschen, die ehrlich und gerecht in ihren Handlungen waren, und nur sehr selten traf ich Menschen aus der Verbrecherwelt. Sehr viele litten wegen ihrer religiösen Überzeugung, und zwar aus allen Religionsrichtungen: Priester, Prediger, Missionare, römisch-katholische Geistliche, Rabbiner, Mullahs usw.

Der Bruder beschreibt nun den langen Weg in den Verbannungsort, eine mühselige Reise. Aber es gibt auch lichte Augenblicke:

Das wunderbare Panorama der schönen Ufer erquickte mich, und ich phantasierte: Bald komme ich in die Freiheit und kann wieder wie ein Mensch leben. Frei werde ich umhergehen, ohne jeweilige besondere Erlaubnis. Ich werde mich mit meinem Handwerk beschäftigen, nehme meine Familie her und verkündige das Evangelium unseres Herrn Jesus Christus. — Wenn ich nur in der Freiheit sein könnte! Schön ist die Freiheit, und dort kann man sich den Verhältnissen anpassen. — So dachte ich, und wußte nicht, daß meiner viel Schwereres harrte, als ich mir vorstellen konnte. —

Und nun folgen viele Seiten, in denen der Bruder von der großen Enttäuschung erzählt, die in Archangelsk der Verbannten wartete. Es ging nicht in eine einigermaßen erträgliche Freiheit, sondern durch unbarmherzigen Befehl der G.P.U. wurden die Verbannten der Verwaltung der Waldarbeiten übergeben und zunächst für den Weitertransport gesammelt. „Armes, betrogenes Volk, wo kommst du hin?“ So ringt es sich aus der Seele unseres Berichterstatters, der sein eigenes Leid schon fast vergißt, als er das Menschenelend in Archangelsk sehen muß.

Archangelsk ist eine sehr geräuschvolle Stadt. Die Arbeiter sind in ihren Wohnungen sehr beengt, in einem Zimmer leben mehrere Familien, sogar mit Kindern. Hier treffen sich die Vertreter aller Rassen, Sprachen und Trachten. Es ist der Verbannungsort des ganzen unermesslich großen Rußland.

Die Aufsicht ist hier verhältnismäßig locker. Wer keine einflussreichen Beziehungen hat, und wer hat solche? — kann als mittellose Verbannter an Flucht nicht denken. Darum ist es den verbannten Brüdern möglich, vor der Weiterreise einige Brüder zu besuchen, die hier ebenfalls in der „freien“ Verbannung leben.

Unter ihnen war ein Bruder der Evangeliums-Christen aus Leningrad, der mich sogleich erkannte, denn er war in Leningrad oft in unseren Gottesdiensten gewesen, wenn ich predigte. Die Brüder waren fast alle im Konzentrationslager gewesen und hatten nach Ablauf ihrer Zeit noch drei Jahre Verbannung bekommen. Sie lebten sehr einig zusammen, die schweren Lebensverhältnisse hatten sie zusammenschweißt. Abends kamen sie zusammen, lasen Gottes Wort und sangen geistliche Lieder. Die Brüder nahmen jeden herzlich auf. Dies Haus war die Zentralstation für die Korrespondenz der Gläubigen, die in der ganzen Umgegend von Archangelsk zerstreut lebten. Von allen Enden

des weiten großen Rußland waren die Gläubigen hier versammelt, es waren Brüder aus Sibirien, vom Ural, aus dem Süden, aus dem Kaukasus und aus Zentralrußland. Auch zwei deutsche Brüder waren da. Einige stimmten in ihren Ansichten über die heilige Schrift nicht überein, aber sie trugen einander und waren wie eine Familie.

Schließlich ist auch diese kurze Pause auf dem Leidenswege vorüber. Es geht weiter. Auf der Station „Tundra“ hat die Reise ihr Ziel erreicht. Nun geht es zu den Arbeitsplätzen im Walde. Vorbei sind die Träume von Freiheit. Aber es lebt noch der Glaube an den Herrn Jesus Christus, und von diesem Herrn zu zeugen, das lassen sich die Brüder auch dort im Walde des hohen Nordens nicht nehmen. Davon erzählt der folgende Abschnitt etwas:

Abends luden wir viele zu uns zur Unterhaltung ein. Der Bruder und ich sangen ein paar Lieder, die einen großen Einfluß auf die armen Verbannten ausübten. Die armen Frauen waren von den Liedern und Worten so gerührt, daß sie saßen und weinten. Mit meinem Vorschlag, unsere Unterredung mit Gebet zu beschließen, waren alle einverstanden. In der finsternen Baracke spürten die gequälten Seelen doch das Licht des Lebens und der Freude. Ich war nach dieser Versammlung freudiger und erkannte, Gott habe uns hierher in diese nördliche Tundra gesandt, von ihm und seiner Gnade zu zeugen.

Dort in der Einsamkeit der Wälder, in der Rechtlosigkeit und irdischen Hoffnungslosigkeit finden sich die Brüder zusammen, die Herzen öffnen sich, und jedes Leben liegt klar nicht nur vor dem Herrn, sondern auch vor den Leidensgenossen. Auch alte Schuld wird hier vor Gott und Menschen bekannt und ins Meer der Gnade für immer versenkt. „Das Zeugnis des Bruders G...“ heißt ein solches Kapitel in den Erinnerungen unseres Bruders.

„Ich freue mich und bin dem Herrn dankbar“, so begann der Bruder seine Erzählung, „daß er mich in so schwere Verhältnisse hineingeführt hat. Schon lange war ich Mitglied der Kirche, habe auch hin und wieder in den Versammlungen Gottes Wort ausgelegt. Meine ganze Familie ist gläubig und lebt jetzt zerstreut in verschiedenen Lagern Sibiriens.“

Vor der Revolution hatte ich ein großes Besitztum im Kaukasus und in Sibirien. Ich hatte einige tausend Dekjatinen gepflügten Landes, große eigene Weingärten, einige tausend Schafe und viel anderes Vieh. In den Scheunen lagerten Kornvorräte auf einige Jahre. Mein Ziel war, als einer der Reichsten in Sibirien zu gelten, und ich hatte es fast erreicht.

In den Kirchen und Gemeinschaften sah ich viele Nöte, doch ich opferte für dieses heilige Werk sehr wenig. Am Anfang sprach das Gewissen in mir, aber bald schwieg es, und alles war gut. Der Reichtum wurde immer größer, mein Einfluß auf die Umgebung war groß, und in der Kirche war ich angesehen. Die Prediger kamen oft in mein Haus, ich bewirtete sie, veranstaltete Gastmähler, und manchmal half ich auch den Armen. Ich dachte, die sind arm, weil sie nicht wie ich ehrlich arbeiten wollen. Ich sammelte mir nicht Schätze im Himmel, wie es der Herr lehrt, aber ich war überzeugt, daß ich das ewige Leben habe.

Während der Regierung Kerenskys waren die Türen zur Verkündigung des Evangeliums unter dem russischen Volke weit geöffnet. Unsere Gemeinschaften erließen einen Aufruf, um Gaben zu sammeln, damit Arbeiter in die Ernte geschickt würden. Doch mein Herz und das Herz anderer reicher Menschen

waren für diese Nöte verschlossen. Gewiß, ich gab für die Mission mehr als irgend ein anderer aus unserer Gemeinde, doch es war nichts im Vergleich mit meinem Besitz. Ich war ein Tor, mein Glaube war eine äußere Form. Ich betete, sang, predigte, ich unterhielt mich über Gott, ermahnte andere, Buße zu tun und sich zu Gott zu bekehren, und war doch selbst weit entfernt vom Leben in Gott. Mit gutem Gewissen sang ich in der Kirche: „Meine Heimat ist im Himmel...“, aber meine Heimat war nur auf der Erde. ... Lob, Ruhm und Anbetung dem Herrn, daß er meine Lage selbst geändert hat. Nichts habe ich jetzt von all meinen Reichtümern, aber ich habe jetzt meinen Gott, ich habe Jesus Christus, den Herrn der Herrlichkeit. Mein früheres Eigentum ist mir genommen, das Geld, das in der Bank angelegt war, ging verloren, das Korn aus meinen Speichern haben die Bolschewiken fortgebracht, ohne mir auch nur einen Pfennig dafür zu bezahlen. Fast hätten sie mich und meine Familie noch erschossen wegen unseres Reichtums. Sie verurteilten mich auf drei Jahre ins Konzentrationslager, doch dann schien ihnen das zu wenig, und sie schickten mich noch auf drei weitere Jahre ins Gouvernement Archangelsk.“

Der Bruder weinte, während er seine Geschichte erzählte, und ich tröstete ihn, so gut ich konnte, aber unter Tränen wiederholte er:

„Die verlorene Zeit kehrt nicht wieder, wieviel konnte man tun im Namen des Herrn, ich habe es nicht getan! Alles ist verloren, und es kam alles so schnell, daß ich keine Zeit hatte, zu mir selbst zu kommen.“

An seinem Gesicht war zu sehen, wie tief der Bruder litt. Mit einem schweren Seufzer beendete er seine Erzählung. (Sortsetzung folgt.)

Gedanken über Rußland von heute und morgen.

Das erste Wort soll der bekannte Herausgeber der russischen Emigrantenzzeitung „Golos Rossij“ (Stimme Rußlands), J. S. Sjolonjewitsch haben. Dieser hervorragende Kenner Rußlands ist erst vor einigen Jahren aus der Sowjet-hölle entflohen, nachdem er lange Zeit in der Zwangsarbeit im hohen Norden, an der finnischen Grenze, hat zubringen müssen.

Nach mehreren vergeblichen Fluchtversuchen gelang es ihm endlich mit seinem Sohn und Bruder, einem Arzt, den Spürhunden der GPU, zu entfliehen und nach unsäglichen Mühen und dramatischen Erlebnissen in Sinnland die Freiheit zu erringen. Seine Erfahrungen hat er in mehreren, auch in Deutschland erschienenen, sehr lezenswerten Büchern niedergelegt unter dem Titel „Die Verlorenen.“ Seine Gattin kam später zu ihm.

Zuerst lebten sie in Sinnland und siedelten dann nach Bulgarien über. Tief enttäuscht ob der traurigen Geisteshaltung in der russischen Emigration des Auslands, die nicht nur in zahllose politische und soziale, sondern auch kirchlich-religiöse Parteien und Gruppen zerpalten ist, ein völlig unzulängliches Verständnis für die wahren Zustände in der gequälten Heimat und kein Programm für die Zukunft hat, macht Sjolonjewitsch sich durch Herausgabe obiger Wochenzeitung daran, seine Landsleute im Ausland zu sammeln und zuzurufen für die große Stunde der Befreiung Rußlands.

Dazu führt er einen erbitterten Aufklärungskampf gegen den Feind Rußlands, den atheïstischen Bolschewismus und seine Parteigänger im Ausland, indem er mit rücksichtsloser Schärfe ihm die Maske vom Gesicht reißt.

Die Antwort Moskaus hierauf war vor einigen Monaten ein Bombenanschlag in seiner Wohnung, dem die Gattin Sjolonjewitsch zum Opfer fiel. Des ungeachtet führt er den Kampf entschlossen weiter, und zwar mit seltener Schärfe des Geistes und Wortes, wovon folgender kurzer Auszug Zeugnis ablegt:

„Über den augenblicklichen Moskauer Prozeß will ich nichts schreiben. Einmal, weil er nicht der erste und nicht der letzte ist, und dann, weil ich mich nicht darauf verstehe, „aus dem Leeren ins Bodenlose umzugießen“. Mit all diesen Prozessen steht es ganz klar und einfach: Es ist der Kampf um die zusammenbrechende Macht, der Kampf darum, wer sich länger auf der Kommandobrücke des sinkenden Schiffes halten wird. Eine kommunistische Macht kann ohne Mord nicht leben. Denn sie ist eine vollkommen unnatürliche Macht, eine Ordnung der Dinge wider die Natur. Und solch eine widernatürliche Ordnung — wenn man dies überhaupt Ordnung nennen darf — kann sich nur durch Mord aufrecht erhalten. ...“

Ehe ich tiefsinnige juristische Abhandlungen über all diese Kremlprozesse veranstatte, will ich lieber eine Geschichte vom „Towaritschsch“ Parchomenko berichten, einem „ehemaligen“ Direktor eines „ehemaligen“ Schowjos.

Dieser Parchomenko war Matrose auf dem Hospitalschiff „Portugal“, das während des Weltkrieges von einem deutschen U-Boot im Schwarzen Meer in Grund gebohrt wurde. Nach der Explosion gelang es P., einen Tisch ins Wasser zu werfen und sich mit einem Hammer zu bewaffnen — „mit ordentlich langem Stiel, verstehen Sie“, wie er mir erzählte. Und allen Kameraden, die da versuchten, sich an seinem Rettungstisch festzuhalten, schlug er einfach mit dem Hammer den Schädel ein.

Genau so macht man es heute in Moskau — da arbeitet auch dieser Hammer. Volle Zusammenbruch, politisch, geistlich, wirtschaftlich. ... Hier ist alles Gerebe von Humanität Quatsch, weil sie mit einer Ordnung der Dinge in der Welt rechnet, die es in der Welt nicht gibt: „Als ob es in der Welt kein Leiden gäbe und in des Menschen Herz keine Sünde“, wie Merezchkowski sagt. Nein, es gibt Leid und gibt Sünde.

Aber das ist sozusagen eine metaphysische Frage. Ich aber denke an Keplers Ausspruch: „Physik, fürchte die Metaphysik“, ich fürchte die Metaphysik nicht. Ich bin im Schoß der Prawoslawie geboren und nach mancherlei philosophischen Irrwegen und Prüfungen zu ihr zurückgekehrt, nun aber fest und für immer. Ich habe davon geschrieben, daß ich nicht zum Tänzer und Finanzmann passe. Aber ich passe auch nicht unter die Schafsköpfe und Sektengründer. Meiner Überzeugung nach ist die Prawoslawische Kirche im Besitz der Sülle der Wahrheit und irgendwelche „Hegelei“ braucht sie absolut nicht als Ergänzung. Unter der Prawoslawie stand Rußland da wie eine unerschütterliche Mauer. Aber als Hegel und die „Hegelsens“ anfangen — da kam der Zusammenbruch. Ich verstehe natürlich, daß dies ein durchaus „reaktionärer“ Standpunkt ist. Aber es ist der Standpunkt, auf dem einmal das gewaltige russische Reich gebaut wurde. ...“

Der Kampf mit dem Bolschewismus ist kein Parteikampf und kein politischer Kampf. In diesem Kampf geht es um das Leben, um die Menschenwürde. Wer hier nicht mitkämpfen will, der verzichtet auf seine eigene Würde."

Sjolonjewitsch hat Recht. Ja, wir dürfen sogar noch mehr sagen, es ist ein Kampf der Geister, derer aus dem Abgrund und derer von Gott. Und darum kann er schließlich nur vom Evangelium aus siegreich geführt werden. In dieser Front des Geistes stehen unsere Glaubensbrüder drüben schon seit Beginn des Bolschewismus und wir in "Licht im Osten" mit ihnen. Darum sind wir auch nicht müde geworden, diese Dämonie des Geistes zu bekämpfen mit den Waffen des Geistes Jesu Christi, wo immer wir sie am Werke sahen, in Deutschland wie in andern Ländern. Das wollen wir auch in Zukunft tun in der festen Überzeugung: Christus ist Sieger.

Daß wir hier auf dem rechten Wege sind, bezeugt der nun folgende Artikel aus der Zeitschrift der russisch-ukrainischen Evangeliumschriften und Baptisten in Brasilien "Druhsheskoje Slowo" d. h. Sreundeswort.

Ein Engländer oder Amerikaner Dr. M. hat im Jahre 1937 Bibelkurse unter den Anhängern der russischen Erweckungsbewegung in Bessarabien abgehalten, das seit dem Weltkrieg bekanntlich zu Rumänien gehört. Was er dort erlebt hat, ist ein herrliches Zeugnis von der lebenserneuernden Kraft des Evangeliums in diesen slawischen Menschen.

„Im Januar 1937 hatte ich die Freude, an zwei Bibelkursen in Rumänien teilzunehmen. Der erste fand in Bukarest statt, der zweite in Kischineff, der Hauptstadt Bessarabiens, das bis zum Weltkriege zu Rußland gehört hat. Fast die gesamte Bevölkerung dieses reichen und dichtbewohnten Landes sind Russen, so ist auch die Umgangssprache ausschließlich russisch.

Unter diesen Russen hier hat das Evangelium einen größeren Erfolg, als wohl in irgendeinem anderen Lande Europas in den letzten Jahren gehabt. Bis zum Weltkriege gab es in Bessarabien nur einige hundert Baptisten in drei Gemeinden. Jetzt sind dort 15000 Mitglieder in etwa 300 Gemeinden, die vollkommen aus eigenen Mitteln sich unterhalten, ohne Hilfe vom Ausland. Dazu kommen noch die russischen Evangeliumschriften, die allerdings nicht so zahlreich sind.

Die Bibelkurse in Kischineff fanden in russischer Sprache statt. Mein Freund Dr. H. und ich sprachen englisch, und ein Übersetzer übertrug es den Zuhörern. In Bukarest unterrichtete ich jeden Tag zwei Stunden, aber in Bessarabien waren unsere russischen Brüder, dieses einfache, dem Werk des Herrn so ergebene Bauernvolk, so bei der Sache, daß sie mich nötigten, täglich ihnen vier Stunden zu geben. Und damit waren sie noch nicht zufrieden, sie wünschten noch jeden Abend in ihren Versammlungen eine lange Predigt. Jedoch mein an tropisches Klima gewöhntes Blut war den 30 Grad starken Frösten nicht gewachsen, so befreite man mich von dem Dienst in den Abendversammlungen. Ich wünschte, meine Leser könnten diese einfachen, aufrichtigen, dem Werk des Herrn ergebenen Menschen sehen. Alles Kinder ihres Volkes, bescheiden in ihrer Volkstracht, so wie die Vorfahren sie in Jahrhunderten getragen. Wenn ich so Tag für Tag mir diese Brüder ansah, kam mir immer wieder

der Gedanke: Wenn Jesus hier wäre, würde er sich unter ihnen nicht wie zu Hause fühlen? Sind diese Menschen, ohne besondere Bildung, aber mit glühendem Eifer für das Werk des Herrn, nicht den Zwölfen ähnlich, die mit ihm durch Galiläa wanderten? Mit welchem Hunger und welcher Aufmerksamkeit nahmen sie Gottes Wort auf! Ich war nicht der einzige Lehrer in den Bibelkursen. Die Stunden begannen 8 Uhr morgens und schlossen 5 Uhr nachmittags. Die Evangelisationsversammlungen aber des Abends begannen um 7 Uhr und waren gewöhnlich um Mitternacht zu Ende. Wenn die Menschen vom langen Sitzen müde waren, standen sie alle auf und sangen ihre Lieder. Und was für ein wunderbarer, melodischer Gesang. Für slawische Menschen ist Gesang nicht eine Form- oder Kultsache, hier singt man mit Leib und Seele. Der Leiter des Gesanges in Bessarabien ist ein Bruder von kleiner Gestalt, mit langem, weißem Bart. Vor seiner Bekehrung war er der Leiter des Chores in einer Prawoslawischen Kirche.

Eine hervorragende Erscheinung in diesem Teil der Welt ist: Jede Gemeinde, auch in der Kirche, sei sie groß oder klein, hat einen ganz hervorragenden Chor. Ich übertreibe sicher nicht, wenn ich behaupte, daß durch den Gesang mehr Seelen gewonnen werden, als durch die Predigt des Evangeliums. Es sei mir ein kleiner Vergleich gestattet. Weihnachten waren wir in Rom im Petersdom und hörten dem Gesang des weltberühmten Chores der Sirtinischen Kapelle zu. Und doch, offen gesagt, dieser Gesang kann keinen Vergleich aushalten mit dem Chorgesang, den wir in einer kleinen prawoslawischen Kirche in Bukarest hörten. Dies war uns direkt verwunderlich und unbegreiflich, denn Italien ist doch in aller Welt berühmt durch Musik und Gesang. Die Baptistengemeinden in Italien haben auch keine Chöre, sondern nur Gemeindegesang — ohne Leben. Aber hier, in Rumänien, Jugoslawien, Ungarn singen alle, und die Musik wird auf alle mögliche Weise in den gottesdienstlichen Versammlungen angewendet. So hatten auch unsere Bibelkurschüler Stimmen, mit denen sie in jeder Oper glänzen könnten, und viele nehmen neben dem Unterricht im Seminar auch noch Stunden in Gesang und Musik im Konservatorium. Also, der Gesang ist die Seele des Evangeliums unter den Slawen.

Bibelschulen und längere Bibelkurse sind Hoffnung und Rettung für die Zukunft. Es fehlt überall an Predigern für die schon bestehenden Gemeinden, an Leitern, die da fähig wären, das ganze Werk zu führen und die Gläubigen innerlich zu fördern.

Trotz der ständigen schweren Verfolgung seitens der Prawoslawischen Kirche, und indirekt auch von Seiten der Regierung, verbreitet sich das Evangelium schnell. Jeder Gläubige ist eifrig bedacht, Seelen zu werben. Aber neben dieser Begeisterung und diesem Eifer stößt man auch auf viel Unbildung und Engigkeit der Ansichten. Sabbater und Pfingstler zerstören die Gemeinden, indem sie wie Wölfe in die Herden einbrechen. Neben Gottes Gnade hilft hier nur ein Mittel: Bibelkurse und Bibelschulen.

Ich kann nicht schließen, ohne noch ein Wort gesagt zu haben auf Grund dessen, was ich gesehen, gehört und erlebt habe. Nachdem ich persönlich die russischen Gläubigen in Bessarabien kennen gelernt habe, ist mein Glaube an die Zukunft Rußlands gewaltig gewachsen. Die Gottlosigkeit

kann nur für eine Zeit den religiösen Sinn im russischen Volke unterdrücken. Schließlich wird Rußland ein evangelisches Land werden, ein Zentrum für Weltevangelsingation. Es gibt schon viele Anzeichen, daß ein neuer Tag in Rußland anbricht. Wollen wir beten für dieses große Volk, dem die Zukunft im Osten gehört.

Ich habe in Europa häufig den Ausdruck gehört: „Der morgige Tag gehört den slawischen Völkern.“ Und in der Tat, auch die Slawen müssen noch ihre Rolle in der Kulturgeschichte der Völker spielen. Wird dies im Geiste des Evangeliums geschehen? Viel wird hier abhängen von den Gläubigen an das Evangelium. Von den evangelischen Bekenntnissen arbeiten in diesen Ländern fast ausschließlich Evangeliumschriften und Baptisten.“

Soweit unsere beiden „Zeugen“. Der orthodoxe Russe betrachtet die Zukunft Rußlands mit den Augen des russischen Realpolitikers. Er sieht das Unheil im Abfall von der Prawoslawischen Kirche und ihrem Zusammenbruch und das Heil in ihrer Wiederaufrichtung. Gut! Von seinem Standpunkt aus können wir das verstehen. Das alte Rußland unter dem selbstherrlichen und orthodoxen Zaren war stark, eine Weltmacht. Und doch war es nur Schein. Dahinter stand die Macht und Kraft des Menschen, auch in der Kirche, trotz aller tief sinnigen Zeremonien und feierlichen Kulte im alten „heiligen Rußland“.

Gottes Kraft fehlte, denn es fehlte das Evangelium, in dem sie allein beschlossen liegt. Das hatte Rußlands großer Dichter, Denker und Seher Doſtojewskij richtiger geschaut. Darum erhob er schon lange, ehe die Katastrophe kam, seine warnende Stimme in der ergreifenden Mahnung an die Führer in Staat und Kirche: „Verkündet dem Volk das Evangelium.... seine Seele dürstet nach Gottes Wahrheit und es wird zu Grunde gehen ohne das lebendige Wort.“

Der andere Zeuge, ein Protestant, allerdings vom Ausland, anerkennt das Gute der alten russischen Kirche wohl, hat aber auch einen klaren Blick für den schweren Schaden in ihr. Er erwartet das Heil des kommenden Rußland vom Evangelium und den Kreisen, in denen es am lebendigsten bisher Raum gefunden hat, in der freien Erweckungsbewegung der Evangeliumschriften und Baptisten.

Wer hat nun Recht?

Unser Freund Prof. Marzinkowskij würde vielleicht sagen, beide, denn die Zukunft Rußlands liegt in einer Synthese beider Kirchen.

Also nicht nur eine Prawoslawische Kirche, die die kostbaren Schätze der christlichen Vergangenheit, wie Liturgie und Zeremonien, treu bewahrt, sondern eine, die erfüllt ist mit der Lebenskraft des Evangeliums, verkündet und bezeugt als „lebendiges Wort“. Eine wirklich „lebendige Kirche“, nicht so ein Scheingebilde von Kremels Gnaden, wie wir es bald nach dem Umsturz erleben und bis heute kümmern sehen. Von dieser und ähnlichen Kirchengebilden gilt das erschütternde Wort des erhöhten Herrn Offb. 3, 1: „Du hast den Namen, daß du lebst und bist tot.“

Ob diese Prawoslawie des Evangeliums sich in dem Feuertiegel der Leiden und Verfolgung geläutert herausbildet, weiß der Herr allein. Manches deutet darauf hin, manches wieder läßt daran zweifeln. Es muß schon „ein Neues gepflügt werden“, denn die alten Schläuche zerreißen, wenn der junge Wein

des Evangeliums hefeinkommt. Das zeigt die Kirchengeschichte besonders auch im Zeitalter der Reformation, und das bestätigt die junge Erweckungsbewegung unter den Völkern des Ostens, nicht nur die Evangeliums-Freikirchen, sondern auch die Lutheraner und Reformierten unter dem ukrainischen Volke, die dort in den Linien der geschichtlichen Reformation verlaufen.

Auf jeden Fall — möchte der „neue Tag“, der den slawischen Völkern im Osten aufleuchtet und im Anbruch ist, erfüllt sein vom Geist des vollen Evangeliums Jesu Christi, dieses unerschöpflich ewigen Quells der Gotteskraft. Und möchten Strahlen göttlichen Heiles nicht nur den Osten erleuchten, sondern auch die alternden Kirchen der Reformation im Westen wieder mit neuer Kraft und Leben erfüllen.

Das war, ist und bleibt unsere Hoffnung und Sehnsucht, Ziel und Sinn unseres Dienstes „Licht im Osten“.

W. L. Jack.

Zur religiösen Frage in der UdSSR.

Aus Mitteilungen des Ökumenischen Pressedienstes geben wir einige Einzelheiten weiter, die auch für unsere Missionsfreunde aufschlußreich sind.

Die „Pravda“ schrieb anläßlich der Jahrestagung des Gottlosenverbandes in Moskau in ihrer Nummer vom 5. Februar, obwohl sich bereits gewaltige Massen von der Verblödung durch die Religion“ freigemacht hätten, sei diese doch noch nicht tot: „Der Pope, der Mullah, der Sektenprediger und andere Kultdiener versuchten nach wie vor, die religiösen Vorurteile für ihre konterrevolutionären Ziele auszunutzen. „Sind alle kirchlichen Amtsträger konterrevolutionär?“ fragt die Zeitung. „Nein, sie sind nicht durchweg Feinde der Sowjetregierung, richten aber doch alle durch ihre wesentlich reaktionäre Lehre unter den Werktätigen Schaden an.“

Auf dem Kongreß selbst bestätigte der bekannte Gottlosenführer Oleschjuk, daß die antireligiöse Aktion zurückgegangen sei. Im Kampf gegen die Religion, so wurde unter anderem verlangt, solle das künstlerische Element stärker als bisher berücksichtigt werden. Plakate, auf denen gefangene Priester dargestellt sind, verfehlen ihren Zweck. Es gilt, zugkräftigere Plakate zu schaffen, durch die gezeigt wird, daß ein glückliches, schaffendes Volk auf die Religion verzichten kann. — In antireligiösen Kursen soll herausgestellt werden, wie die Religion der freien Wissenschaft schadet, die Verteidigung des sozialistischen Vaterlandes erschwert und sich ungünstig im Leben der Jugend auswirkt.

Starke Angriffe richtet die Sowjetpresse in letzter Zeit gegen die „Altgläubigen“. „Wir dachten“, so heißt es in einem Artikel der „Iswestija“ vom 20. Januar, „daß die sozialistische Revolution auf ihrem Weg in die Zukunft mit diesem Ungeziefer ausgeräumt habe; es gibt aber immer noch Wespen, die aus sicherem Versteck, so oft sie können, ihren Stachel fühlen lassen.“

Hefige Angriffe richten sich auch gegen die Mennoniten, denen man allerdings die Anerkennung nicht versagen kann, daß ihre Kollektivwirtschaften zu den besten gehören.

In der Angst vor der Möglichkeit einer „Bejahung höchster göttlicher Kräfte“ sind Maßnahmen angeordnet „zum Schutz der Astronomie vor den bürgerlichen Auffassungen auf diesem Teilgebiet der Wissenschaft“. Diese bürgerlichen Auffassungen „sind deshalb gefährlich, weil sie die religiösen Vorstellungen von einem ‚Weltgebäude‘ festigen und daher zur Anerkennung eines ‚Weltbaumeisters‘, d. h. Gottes föhren.“ — Die Lehrer der Astronomie sind vor eine schwere Aufgabe gestellt. Sie sollen die unwissenschaftliche Behauptung von der „Endlichkeit des Kosmos“

Zu der am 29. Juni 1938 vorm. 9 Uhr beginnenden ordentlichen

Generalversammlung

des Missionsbundes „Licht im Osten“ werden die Mitglieder des Komitees nach Fornstr. 36, Wernigerode a. S. herzlich eingeladen

Tagesordnung:

1. Bericht über das verfloßene Vereinsjahr

a) allgemeiner Bericht

b) Geschäftsbericht

2. Prüfung des Rechenschaftsberichts des Bücherrevisors

und Entlastung des Vorstandes

3. Die Arbeitsmöglichkeiten im Osten

4. Neuwahl des Vorstandes

5. Verschiedenes

Zm Auftrag des Vorstandes: Jakob Kroeter Vorsitzender
Paul Achenbach, Schriftführer

Postcheckkonten

Deutschland: Berlin 63326 „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens
E. D., Wernigerode a. S.

Ausländische Komitees:

Schweiz: Nr. III 4269 Bern, Missionsbund „Licht im Osten“, Bern.

Holland: Giro 166821

Penningmeester „Licht in't Oosten“, Weesp.

Vertrauensmänner:

Finnland: karttuva talletustili No. 52390 Kansallis-Osake-

Pankki, Helsinki, Pastori Kunila.

Estland: Posti jooksev arve No. 706 Carl Benjamin, Tallinn.

Letland: Pasta tekosa rekina Nr. 6154 Fridrichs Kozakevics,

Apgulde.

Polen: Konto czekowe Nr. 603.713 Kunas, Gustaw M., Lodz.

Erholungsheim „Gottesgabe“

Wernigerode am Harz,

Am großen Steek 36

Sehrliche Berglage. Waldhöhe. Schöne Aussicht. Tadellose Einrichtung. Vollständige Verpflegung. Gute Betten. Heizung. Tagespreis 3,50 bis 5 RM. Nebenmorgens frühstück 10%. Zentralheizung und fließendes Wasser. Ununterbrochener Postdienst.

Missionsbund „Licht im Osten“,

Wernigerode (Harz)

Erholungsheim

Zimmer mit Ruhebett und fließendem Wasser für 1 Person und warm. Schöne Aussicht. Tadellose Einrichtung. Vollständige Verpflegung. Gute Betten. Heizung. Tagespreis 3,50 bis 5 RM u. 10% Nebenmorgens frühstück.

Evangelisches Allianzhaus,

Bad Blankenburg Thüringer Wald.

Leiter: Karl Seimsche

von Mündow'sche Universitäts-Druckerei Otto Kindt GmbH in Gießen.